

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 10

Artikel: Der böse Winter
Autor: Hebel, J.P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

harmonien, wie sie sonst nur für Teppichmuster verwendet werden, rätselhaft verworrene und rätselhaft schöne Flächen- und Strichanordnungen, Pfeile, Kreise, Zeichensprache eigenster Form. Immer aber eine wunderbar gelungene Komposition wirksamster Farben.

Solche Bilder sind wie Bücher; hat man sie einfach vor sich, sagen sie noch gar nichts. Sie müssen gelesen werden. Für unseren ungeschulten Sinn ist das noch Arbeit. Protest und Bewunderung kommen dabei zur Geltung. Die Bilder, die das Unerkennliche in die Darstellung hineinnehmen wollen, verlangen selbst Erklärung. Hier liegt ein Widerspruch. Aber sie verlangen auch besinnliches Eingehen und Vertiefung. Hier liegt der künstlerische Anspruch. Sie wollen, da sie nicht nur Schau bieten, selbst nicht einfach geschaut werden.

Diese eingehende Betrachtung finden sie nur, wenn sie, abseits vom regen Wandel zahlreicher Ausstellungsbesucher, in einsamen Stunden und in stillen leeren Hallen ihre innere Wirksamkeit entfalten können. Man wünscht ihnen also — das entspricht dem zum Teil Widerspruchsvollen in ihrem Gehalt — viele Menschen, die sich mit ihnen befassen, und doch wieder möglichst wenige Besucher, die sich gleichzeitig in den Ausstellungshallen ganz eigener Prägung gegenseitig ablenkend und störend aufhalten.

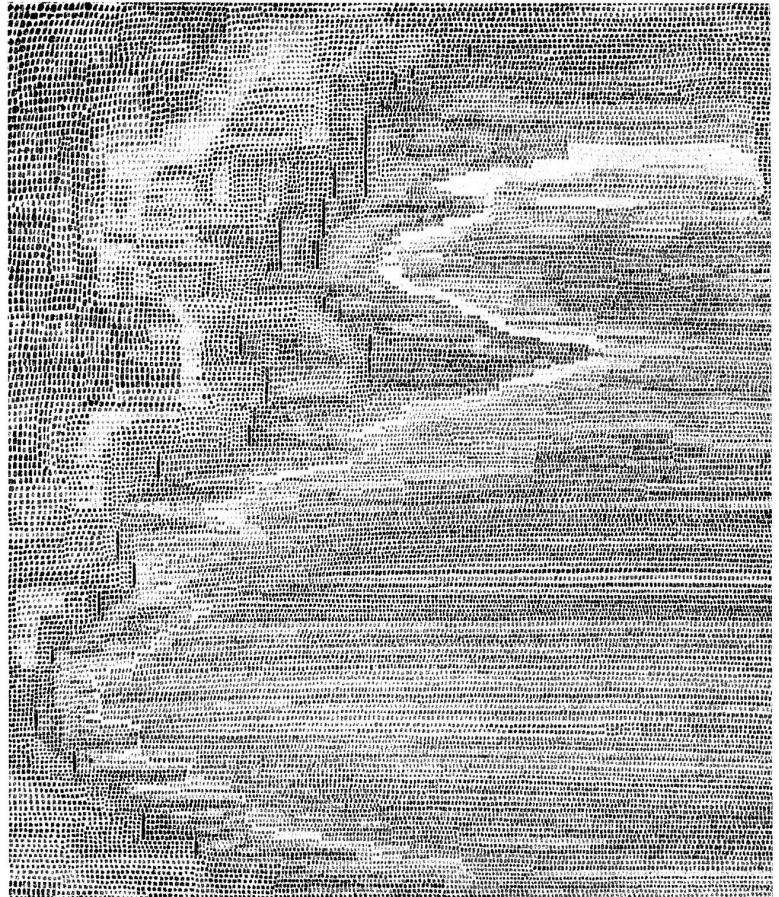
Hermann Haller, der andere Aussteller, weiß sich mit einer kleinen Zahl feiner Kleinplastik sehr günstig einzugliedern. Seine meist exotischen Köpfe mit den starken Rimpartien und den zarten Nasen, seine sehr zierlichen Frauengestalten, die sich mit günstigster Wirkung auf einem in die Plastik hineingenommenen zweiten Sockel befinden, besitzen, außer einigen Bronzen, die schönen Zementtönungen von Ocker, Rötlich und Mattgrün und beleben die Ausstellung durch den Reiz ausnehmend feinerföhlter, obwohl nicht bis ins Letzte ausgearbeiteter Gliederung und Linie.

Der böse Winter.

Von J. P. Hebel.

Mancher, der nicht gern die Stube und den Ofen hütet, zumal wenn kein Feuer darin ist, denkt noch an den langen Winter von 1812 auf 1813. Mancher aber denkt auch nimmer daran und weiß nichts mehr davon. Ist nicht der Boden und alles, was noch darin war, eingefroren schon im frühen November und verschlossen geblieben, wie der Himmel zur Zeit Eliä, bis hinaus in den Februar?

Der Hausfreund aber erinnert sich jetzt wieder, was die Alten von dem Winter des Jahres 1740 erzählt und geschrieben haben und wie es aussah, nicht nur in Moskau und Smolensko, nicht nur am Fluß Borysthenes oder an der Düna, nicht nur an der Weichsel, sondern auch am Rheinstrom und an dem Neckar. Die Stuben waren nicht zur Wärme zu bringen. Während der Ofen glühte, gefror zu gleicher Zeit das Wasser an den Fenstern zu Eis, so daß jedes Stüblein, auch noch so klein, gleich der Erde eine heiße Weltgegend hatte, und eine kalte, nur keine gemäßigte. Wenn man langsam Wasser von einem hohen Fenster herabgoß, es kam kein Wasser auf den Boden, sondern Eis. Nicht immer war es gleich. Aber in den kältesten Tagen, wenn einer aus dem warmen Zimmer gegen den Wind ging, er kam nicht tausend Schritte weit, so bekam er Beulen im Gesicht, und die Haut an den Händen sprang ihm auf.



Paul Klee: Klassische Küste. (Klischee aus dem Ausstellungskatalog.)

Die Erde war drei Ellen tief gefroren. Wollte der Totengräber einem sein Grab auf dem Kirchhof zurechtmachen, er mußte zuerst einen Holzhaufen auf dem Platz anzünden und abbrennen lassen, damit er mit der Schaufel in die Erde kommen konnte. Das Wild erfror in dem Walde, die Vögel in der Luft, das arme Vieh in den Ställen.

In Schweden kamen 300 Menschen um das Leben, die doch dort daheim und der Kälte von Kindesbeinen an gewohnt, und nicht auf dem Heimweg aus einem russischen Feldzug waren. In Ungarn aber erfroront achtzigtausend Döhsen.

Aber das fühne und mutwillige Menschengeschlecht weiß fast alle Schwierigkeiten und Anfechtungen zu besiegen, welche die Natur seinem Beginnen entgegenstellt. Es hat sich nicht zweimal sagen lassen: „Machet sie euch untertan“. Denn die Rüfer in Mainz verfertigten damals zum Andenken mitten auf dem Rhein ein Faß von sieben Fuder und zwei Ohm, trotz der Kälte. Aber die Heidelberger Bäcker meinten, das sei noch nicht das Höchste, was man tun könne. Denn der Pfälzer will alles noch ein wenig weiter bringen, als andere Leute. Also setzten sie mitten auf den Neckar, wo nach wenig Monaten wieder die Schiffe fuhren, einen Badofen auf, und es ist manches Laiblein Weißbrot und Schwarzbrot aus demselben gezogen und zum Wunder und Andenken gegessen worden. — Dies ist geschehen im Winter des Jahrs 1740.

Spruch.

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen:
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

(Goethe.)